

der Guanas-Indianer, welches im Westen von undurchdringlichen Urwäldern, im Osten vom Paraguay eingeschlossen sich darstellt.

6) Karte des Landes der Moxos und der Indianer Yuracares und Siriones. Aus dem Jahre 1854. (Bl. 23—25) vom 11. bis 18. Grade südl. Br. Maßstab $\frac{1}{2500000}$. Bei diesen 3 Blättern, auf welchen im Norden der obere Madeira ¹⁾ (Guaporé) abermals die Hauptrolle spielt, sind verschiedene von den Jesuiten angefertigte Spezialkarten benutzt, welche den Reisenden theils in Bolivia, theils während des Aufenthalts in Peru zur Benutzung sich darbieten.

7) Karte der Anden vom Aequator bis Bolivia. (Bl. 26, 27.) Maßstab $\frac{1}{2500000}$. Für diese besonders in orographischer und hydrographischer Hinsicht bemerkenswerthen Blätter, welche fast das ganze Territorium des Freistaats Peru, daneben die südlichen Grenzdistricte von Ecuador und die nordwestlichen von Bolivia umfassen, sind besonders die zahlreichen von dem Obersten Althaus gesammelten handschriftlichen Materialien, die Reisebeschreibungen und Darstellungen von Pentland, d'Orbigny, Smith und Lowe u. a. benutzt. Es verdient indefs bemerkt zu werden, daß die neueren Forschungen von Herndon und Gibbon von den dargestellten Erkundungsergebnissen in einigen Punkten abweichen.

C. Die dritte Gruppe bilden die letzten drei Blätter aus dem Jahre 1855 (28 bis 30), welche das Centralgebiet von Amerika vom Aequator bis zum 25° südl. Breite darstellen und somit in ziemlich vollständiger Gedrängtheit einen zusammenfassenden Ueberblick der sämmtlichen durch die Expedition erlangten Ermittlungen darbieten.

Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Berlin

vom 4. October 1856.

Der Vorsitzende, Herr Professor Dove, eröffnete die Sitzung durch Ueberreichung der eingegangenen Geschenke: 1) Erdkarte in Mercators Projection, bearbeitet von H. Kiepert. Berlin, bei Dietrich Reimer. 2) Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Neue Folge, I, 1 u. 2. (Geschenke des Verlegers.) 3) Jahresbericht über die Luisenstädtische Realschule, enthaltend: „die Reise des heil. Wilibald nach Palästina. Von Dr. Hahn.“ (Geschenk des Verfassers.) 4) *Catecismo geografico-politico e historico de la República Oriental del Uruguay, escrito por D. Juan Manuel de la Sota. Montevideo 1855.* (Geschenk des General-Consuls von Güllich.)

Schiffahrt in Gang bräuchte. Alle derartigen Versuche blieben indefs ohne Erfolg; kaum ist zu zweifeln, daß der Tucabaca sich entweder wie der Parabiti in Morästen, oder im Sande verliert!

¹⁾ Castelnau schlägt vor, die Namen Guaporé, Itenes und Marmoré aus der geographischen Nomenclatur wegzunehmen und dafür dem ganzen Laufe den Einen Namen Madeira zu geben. *Hist. du roy. III, p. 119.*

Herr Prof. Müller hielt einen Vortrag über die Verbreitung der Neger auf St. Domingo. Auf diese Insel sollen schon im Jahre 1501 Schwarze gebracht sein; wenigstens spricht ein Brief des Statthalters Ovando vom Jahre 1503 schon von „vielen“ hier lebenden Negern. Aber 1506 wurde die Einführung untersagt, ausgenommen in Bezug auf solche Neger, die in Sevilla zum Christenthum bekehrt waren. Dieses Verbot wurde 1510 gemildert, und im folgenden Jahre erfolgte eine ziemlich beträchtliche Einfuhr aus Guinea, da ein Neger so viel wie sechs Indianer arbeitete und die Zahl der letzteren auch nicht beträchtlich war. Im Jahre 1516 stellte Karl I. den bekannten Freibrief zur Einführung von Negern aus, und Las Casas billigte diese Mafsregel, die auch durch die Vermehrung der Zuckerplantagen motivirt zu sein schien. Die schwere Arbeit war den Negern übrigens nicht unzutraglich; sie gediehen dabei körperlich so gut, dafs Herrera meinte, ein Neger sterbe nicht, wenn man ihn nicht hänge. In Kurzem nahm denn auch die schwarze Bevölkerung so zu, dafs schon im J. 1522 ein Negeraufstand ausbrach, das blutige Vorspiel künftiger Ereignisse; und Girolamo Quenzoni prophezeite schon 1572, dafs die Insel bald ein Eigenthum der Schwarzen sein würde. Damals lebten auf derselben schon 7000 flüchtige Neger, die ihre Freiheit behaupteten; aufser ihnen beschränkten seit 1606 auch die Buccanier die spanische Herrschaft, die sich kaum mehr über die angebauten Ebenen ausdehnte. Aus den Buccaniers bildete sich im Westen der Insel die französische Colonie, die bald an Bedeutung gewann, als Bertram d'Angeron die Colonisten an ein geordnetes Leben gewöhnt und zur Begründung fester Familienbände auch Weiber hierher gezogen hatte; d'Angeron setzte sich mit der französischen Regierung in Verbindung, und diese gewann 1697 im Frieden von Ryswyk den Westen der Insel. Hier breiteten sich die neuen Ansiedelungen aus, und es bildete sich das älteste Plantagengebiet, auf dem vornehmlich Cacao, Indigo und Taback gewonnen wurden; die zur Bearbeitung verwendeten Negerklaven waren zwar grösstentheils aus dem Osten der Insel geraubt, aber doch so zahlreich, dafs schon 1697 ein Sklavenaufstand verzeichnet wird, in welchem die Colonie nur durch die Hilfe einer Flibustierschaar gerettet wurde. Mit dem Ende dieses Jahrhunderts begann hier auch der Anbau des Zuckerrohrs; durch Kriegszüge, namentlich nach Jamaica, gewann man neue Sklaven, und aus Louisiana, den Carolina's und Canada schleppte man über 1000 Indianer herbei, die sich indess als ungeeignet zur Arbeit zeigten. In Folge des trockenen Sommers von 1715 gingen die Cacaopflanzungen unter, während sich die Zucker- und Kaffeeplantagen ausdehnten, besonders unter Charles Brenier's Verwaltung, der mit Recht für den zweiten Gründer der Colonie gilt. Zum Behuf der Bewässerung führte er eine umfassende Canalisation aus und gab dadurch dem Anbau des Zuckerrohrs einen solchen Impuls, dafs die Production der kleinen Antillen fortan ganz in den Hintergrund trat; es wurden Landstrassen und Brücken gebaut und Port au Prince zum Sitz der Verwaltung erhoben. Aber es zeigte sich, dafs inmitten dieses Aufschwungs die Vermehrung der weissen Bevölkerung hinter der der schwarzen weit zurückblieb; die Mulatten waren allerdings meistens auch persönlich frei, doch ohne bürgerliche Rechte, selbst wenn sie zu den reichsten Besitzern gehörten; und Empörungen der Schwarzen waren nicht selten, da sie an den unabhängigen Negern

der gebirgigen Gegenden einen Rückhalt hatten. In den Bergen hatte sich nämlich schon 1702 eine Freibenterschaar gebildet, die ungeachtet aller Anstrengungen nicht ausgerottet, sondern erst 1785 durch Vertrag unschädlich gemacht werden konnte. Während dieser Zeit ging die Osthälfte der Insel unter der spanischen Herrschaft der Verarmung entgegen; hier belief sich die Bevölkerung im Jahre 1720 nur auf 18,410 Bewohner aller Farben, während man im französischen Domingo 6 Jahre später 30,000 Weiße und 100,000 Schwarze und Farbige zählte. Das steigende Mißverhältniß zwischen der Zahl der Weißen und farbigen Bevölkerung dieses Theiles der Insel zeigt sich schon in den Angaben für das Jahr 1760, wo hier 35,000 Weiße, 4000 Mulatten und 206,000 Neger lebten; und unter den Weißen befanden sich nur 8000 waffenfähige Männer; die jährliche Einfuhr von Negersklaven belief sich auf 15,000. Damals existirten hier 550 Zuckerplantagen; im Jahre 1767 führte man 73 Millionen Pfund rohen, $47\frac{1}{2}$ Mill. Pfund gereinigten Zucker aus. Im Jahre 1779 war die Zahl der Neger bereits auf 249,000 gestiegen, und jährlich wurden 23,000 Schwarze eingeführt, so daß sich im Jahre 1789 bei dem Ausbruch der Revolution unter 100 Bewohnern 87 Neger und nur 13 Freie, und unter den letzteren noch 5 Farbige befanden. Die Gesamtbevölkerung bestand aus 30,000 Weißen, 24,000 Mulatten und 480,000 Negern. — Im spanischen Domingo zählte man damals 152,000 Bewohner, worunter 30,000 Negersklaven; im Jahre 1795: 125,000 Bewohner, worunter 15,000 Neger; im Jahre 1800: 100,000 Weiße und 15,000 Neger. — Die Bevölkerung der ganzen Insel belief sich 1834 nach amerikanischen Berichten auf 820,000 Einwohner, nach anderen nur auf 700,000. Jetzt veranschlagt man sie auf etwa 1 Million Neger und Mulatten.

Herr Blume trug einen Bericht über seine Reise nach Ostindien auf dem „Great Liverpool“ vor und machte dabei ausführlichere Mittheilungen über Malta, Kairo, die Reise von hier nach Suez über den wasserarmen, nur hier und da mit Gestrüpp und verkrüppelten Bäumen bestandenen Geröllboden der Wüste, über Suez selbst, ein elendes Nest von wenigen halbverfallenen Häusern in trostloser Einöde, mit schlechter Rhede, auf welcher größere Schiffe in einer Entfernung von einer Meile ankern müssen, über das an flacher Küste gelegene Mokka, und über Aden, welches in einem kesselförmigen Thale liegt, eine Besatzung von 500 Engländern und 900 Indiern hat und 20,000 Einwohner zählt.

Herr Pitschner hielt einen Vortrag über die einheitliche Abstammung des Menschengeschlechts. Wenn man die Frage prüfen wolle, ob es besondere Arten von Menschen gebe, so müsse man sich zunächst über den Begriff der Art klar werden, über das durchgreifende Merkmal, durch welches eine Art constituirt werde. Dieses liege in der uneingeschränkten Fähigkeit, einen bestimmten Typus fortzupflanzen; ohne diese Fähigkeit würden die Unterschiede der Arten verwischt und der Begriff der Art aufgehoben werden. Zu einer und derselben Art gehörten also Individuen, die sich mit einander vermischen und eine fruchtbare Nachkommenschaft erzeugen könnten. Gegen dieses Kriterium sei eingewendet worden, daß es auch fruchtbare Bastardzeugungen gebe; namentlich habe Rudolphi sich auf einen Fall berufen, in welchem eine sardinische, nach Schweden gekommene Rehkuh, von einem Schafbock belegt, eine fruchtbare Nach-

kommenschaft erzeugt habe; aber genauere Nachforschungen hätten ergeben, daß die vermeintliche Rehkuh ein Weibchen des Moufflon gewesen, und eben so wenig wären andere angebliche Bastardzeugungen constatirt. Wo Thiere verschiedener Art sich paarten, sei die Nachkommenschaft unfruchtbar; es sei z. B. kein Fall constatirt, daß Maulthiere sich unter einander fortpflanzten. Wenn nun der Begriff der Art dieses Kriterium habe, so könne man die verschiedenen Menschenrassen nicht für Arten ausgeben; sie vermischten sich unter einander, und die Mischlinge wären unter einander unbeschränkt fortpflanzungsfähig; die Rassen wären also, wie Joh. Müller sage, nur Formen einer Art. Zu demselben Resultat gelangte man auch vom anatomischen Standpunkte. Schon Blumenbach habe die verschiedenen Menschenrassen als zu einer Art gehörig betrachtet, weil die Rassenmerkmale unmerklich in einander übergingen; es sei in der That nicht möglich, die Rassen scharf von einander abzugrenzen, weil sich zu den Körperformen, die man als charakteristische Merkmale angebe, auch vermittelnde Uebergangsstufen fänden; so bilde der Schädel des Eskimo den Uebergang von dem Schädel des Mongolen zu dem des Amerikaners u. s. f. Ja selbst innerhalb einer und derselben Rasse könne kein Merkmal namhaft gemacht werden, welches allen zu ihr gehörigen Individuen eigen sei und bei Individuen anderer Rasse nicht gefunden werde; man finde im Gegentheil solche Merkmale, die man als besonders charakteristisch für eine Rasse zu betrachten pflege, auch bei einzelnen Individuen anderer Rasse. Endlich spreche auch die psychologische Constitution für die Zusammengehörigkeit des Menschengeschlechts. Was den Menschen vor allen anderen Geschöpfen auszeichne, seien Sprache und religiöse Anschauungen; und es gebe kein Volk auf der Erde ohne diese beiden Producte des geistigen Lebens. Zum Beweise, daß auch der Neger geistiger und sittlicher Entwicklung fähig sei, beruft sich der Vortragende auf die Berichte über Liberia, welche den Zuständen dieser Neger-Republik und namentlich auch dem religiösen Sinne der Schwarzen ein glänzendes Zeugniß ausstellten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1856

Band/Volume: [NS_1](#)

Autor(en)/Author(s): Redaktion

Artikel/Article: [Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Berlin vom 4. October 1856 373-376](#)